

nämlich, „wir Deutschen dazu neigen, aus allem eine Grundsatzfrage zu machen.“ (S. 282).

Klaus Jan Philipp

*Nachbemerkung der Redaktion: In der Ausgabe vom Dezember 1991 der Zeitschrift Spektrum der Wissenschaft sind zwei dem Themenkreis des hier besprochenen Buches nahestehende Aufsätze erschienen, in denen Norbert Quien und Werner Müller gemeinsam erste Ergebnisse des DFG-Projekts „Veranschaulichung von Formbildungsprozessen spätgotischer Gewölbe mit Hilfe der Datenverarbeitung“ vorstellen: Von der Norm zur Form (Computertechnik und gotische Architektur I), S. 120–127; Der virtuelle Steinmetz (Computertechnik und gotische Architektur II), S. 128–133. Im Frühjahr erscheint von Werner Müller und Norbert Quien das Buch: Ziergewölbe der Dürerzeit, spätgotische Gewölbeentwürfe in dreidimensionalen Computergraphiken, Nördlingen (Verlag Dr. Alfons Uhl).*

ANTON VON EUW, *Liber Viventium Fabariensis. Das karolingische Memorialbuch von Pfäfers in seiner liturgie- und kunstgeschichtlichen Bedeutung*. Bern, Stuttgart: Francke 1989. 231 S., 5 farb. Taf., 154 Abb. (Studia Fabariensia. Beiträge zur Pfäferser Klostersgeschichte. Bd. 1)

Bereits 1973 erschien das Vollfaksimile des Liber Viventium Fabariensis, einer Handschrift im Stiftsarchiv St. Gallen (Codex Fab. 1). Sein erster Hauptteil besteht aus einem Evangelistar, das im 1. Drittel des 9. Jh. in rätischer Minuskel geschrieben wurde: den zweiten bildet das Verbrüderungsbuch von Pfäfers mit Einträgen aus dem 9.–11. Jh.; hinzu kommen zahlreiche Einträge unterschiedlicher Zeitstellung (bis gegen 1300), vor allem Reliquien-, Schatz- und Bücherverzeichnisse. Der Buchschmuck besteht aus Bildseiten der Evangelistensymbole, aus Doppelarkaden als Seitenrahmungen und aus Initialen. v. Euws Buch ist unabhängig von dem geplanten Kommentarband zum Faksimile erschienen, der von anderer Seite vorbereitet und auch vorangekündigt worden war. Einzelne Komplexe wie die Reliquien-, Schatz- und Bücherverzeichnisse sind bereits in gesonderten Publikationen behandelt worden (s. Literaturverzeichnis S. 20).

v. Euw breitet eine solche Fülle von Material vor dem Leser aus, daß dieser Mühe hat, den roten Faden, d.h. die den Liber Viv. wesentlich berührenden Fragestellungen und Antworten, herauszufinden. Die Menge der herangezogenen Codices läßt sich leicht am Handschriftenverzeichnis (S. 223–225) ablesen. Sie dienen aber keineswegs alle zum unmittelbaren Vergleich mit dem Liber Viv., sondern werden häufig in einen größeren, meist kunsthistorischen Kontext gestellt.

Der Beweggrund für diese Vorgehensweise dürfte das vom Verf. in den Vordergrund gestellte Vorhaben gewesen sein, die Hs. in ihrer liturgie- und kunsthistorischen Bedeutung hervorzuheben (s. Untertitel). Die „Bedeutung“ der Hs. verführt den Verf. auch zu überzogenen Vergleichen (s. Einleitung S. 9) sowie zu Formulie-

rungen, die an der Sache vorbeigehen: „Das dabei (= Liber Viv.) Zustandegekommene ist eine den Leistungen der Hofschule Karls des Großen vergleichbare, neue Synthese, aus der die Wiederbelebung der Antike auf ähnliche Weise ablesbar wird wie aus den Werken der Karolingischen Renaissance im frühen Stadium ihrer Entwicklung“ (S. 149, Schluß).

Um es nüchtern zu sagen: Der Liber Viv. ist eine interessante Hs.: für den Historiker wegen der Eintragungen von Namenslisten und Verzeichnissen, für den Liturgiegeschichtler als Textzeuge, für den Paläographen wegen der Fülle von Schriftbeispielen einer Region über einen längeren Zeitraum hinweg und schließlich für den Kunsthistoriker als (weiteres) Denkmal karolingerzeitlicher Buchkunst, in dem verschiedene Vorlagen unterschiedlicher Richtung und Zeitstellung eine Verbindung eingehen. Der oder wahrscheinlich eher die Buchmaler des Liber Viv. sind zu originellen, teilweise singulären Leistungen fähig, die den Codex über Vergleichbares seiner Zeit und seiner Region weit hinausheben. Aber nicht nur wegen der Qualität der Hs., die v. Euw an anderer Stelle durchaus richtig einschätzt (S. 107), sondern vor allem wegen der formalen Umsetzung der Vorlagen (sicher auch mit unterschiedlichen Ansprüchen) sind die Hss. der Hofschule Karls d. Gr. und der Liber Viv. in der Leistung eben nicht vergleichbar.

Der Gang der breit angelegten Untersuchungen kann im Rahmen einer Rezension nur kurz skizziert werden; wobei an einigen, mir besonders wichtigen Stellen kritische Bemerkungen eingefügt sind.

Bereits zu Beginn von Kap. I (S. 11–21) wird die als Codex Aureus bezeichnete Hs. aus dem Bestand des Benediktinerklosters Pfäfers (Stiftarchiv St. Gallen Cod. Fab. 2) dem Liber Viv. an die Seite gestellt. Bei dem im letzten Viertel des 11. Jh. angelegten Codex handelt es sich gleichfalls im Kern um ein Evangelistar, aber mit abweichender Reihenfolge der Lesungen. Auch er besitzt zahlreiche spätere Eintragungen (vor allem Urbare); wahrscheinlich übernahm er etwa ab 1200 teilweise die Funktion des Liber Viv. (S. 12). Die anschließende Inhaltsübersicht beider Hss. (S. 13–18), tabellarisch nebeneinandergestellt, gibt detailliert Aufschluß über die historischen Eintragungen (mit Lit.).

Es folgen Kurzbeschreibungen beider Hss. (Anhang A, S. 19–21), zum Liber Viv. mit hypothetischen Überlegungen zum ursprünglichen Einband, beide mit ausführlichen Literaturangaben.

In Kap. II (S. 23–43) werden die Lesungen untersucht. Nach v. Euw „ist davon auszugehen, daß die Namen, Namensgruppen und Namenslisten auf den Arkadenseiten ... mit den Evangelientexten in einem Zusammenhang zu sehen sind. Eine konkrete Verbindung von Evangelientext und Namen ist dagegen bis jetzt noch nicht geklärt“ (S. 23). Im Anhang B folgen verschiedene Tabellen, in denen der Inhalt der Evangelienlesungen im Liber Viv. und im Codex Aureus zum Vergleich nebeneinandergestellt sind (S. 27–43).

Das Kap. III (S. 45–54) beschäftigt sich einerseits mit der Überlieferung des Textes, der vorwiegend zu den Hss. der Vetus Latina-Gruppe gehört, und andererseits mit den Textkorrekturen aus der 2. Hälfte 9. Jh., die mehrheitlich dem Vulgata-Text entsprechen.

Im Kap. IV (S. 55–58) wird die Beschaffenheit und Einrichtung der Hs. übersichtlich beschrieben und im Kap. V (S. 59–76) über Schrift und Schreiber referiert, wobei es ausschließlich um die rätische Minuskel des Evangelistarteiles geht. Bei den Ausführungen zur Schrift des Liber Viv., die zur zweiten, karolingisierten Phase gehört, und zur Entwicklung der rätischen Minuskel kann sich v. Euw auf die Untersuchungen vor allem der älteren For-

schung berufen. Die Gegenüberstellung von Schriftbeispielen aus dem Sangallensis 348 und dem Liber Viv. dient der Beschreibung der Schrift. Den seitlich abgedruckten Bemerkungen v. Euws zum Liber Viv. merkt man an, daß sie von einem Kunsthistoriker und nicht von einem Paläographen stammen, da sie zum größten Teil vom äußeren Erscheinungsbild der Schrift ausgehen und nicht von der Federhaltung und -führung des Schreibers (entscheidende Merkmale zur Charakterisierung einer Schrift: zu letzterem freundlicher Hinweis von H. Spilling, Stuttgart). Zum Abschluß dieses Kap. geht v. Euw auf die umliegenden Schriftprovinzen ein, vor allem auf Oberitalien und St. Gallen. Die Frage, von wievielen Händen der Evangelistarteil der Hs. stammt, beantwortet der Autor zunächst mit einer Auflistung der Unregelmäßigkeiten der Text- wie der Auszeichnungsschrift. Erst im letzten Satz stellt er dann fest, daß der ganze Text von einer einzigen Hand stammt, was zutrifft.

Mit Kap. VI (S. 77–105), das der Initialornamentik gewidmet ist, beginnt die Analyse des Buchschmuckes. Zu Anfang erfolgt eine Typenübersicht mit einer Einteilung der Initialen in fünf Gruppen nach „Struktur, formaler Ausstattung und Farbe“, nur „für die letzte Gruppe ist die Größe ausschlaggebend“ (S. 77). Für die kurz nach Farbe und Ornamentik gekennzeichneten Gruppen werden folgende Typenbezeichnungen gewählt: italisch-rätisch (Gruppe I), rätisch (Gruppe II, III, V) und karolingisch (Gruppe IV). Diese Einteilung erscheint mir insofern problematisch, als sie die Initialform (wohl mit Struktur gemeint) nicht ausreichend berücksichtigt; hierbei spielen die Besatz- oder Ersatzornamente (wie Tierköpfe) und auch die Füllornamente (geometrisch, vegetabil) durchaus eine Rolle, wenn auch nicht allein. Worauf es ebenfalls ankommt, ist der Aufbau der Initialen, nämlich die Aufteilung des Initialkörpers oder -stammes in einzelne, nach der Form unterschiedliche Teile. Meist sind es längsrechteckige oder quadratische Felder (häufig mit Flechtwerk gefüllt), an die sich schmälere oder auch geschwungene Teile anschließen, manchmal auch gelenkartige Glieder aus Flechtwerk. Fadengeflechte und spiralege Einrollungen werden seitlich angesetzt oder verlängern das obere oder untere Ende des Initialstammes.

Aus der I. Gruppe ist nur die Initiale p. 19 mit gewissem Recht „italisch-rätisch“ zu nennen, da sie (linker Teil des Buchstabens) einen menschlichen Kopf (in italienischen Hss. häufiger) mit der als rätisch zu bezeichnenden Initialform (rechter Teil des Buchstabens) verbindet; alle anderen Initialen dieser Gruppe sind rätisch, mit Ausnahme der Anfangsinitiale p. 5 (nicht eindeutig zuzuweisen). Aus Gruppe II sind die Initialen p. 17 und 159 nicht rätisch (sondern allgemein süddeutsch), p. 6 ist nicht genau zuzuordnen. Die Initialen der Gruppe III sind alle nicht rätisch, sondern süddeutsch. Warum die Gruppe IV mit dem Begriff „karolingisch“ belegt wird, bleibt mir unverständlich, zum einen, weil diesem eine zeitliche und nicht wie bei den anderen Gruppen eine regionale Zuordnung zugrunde liegt, zum anderen, weil der Begriff „karolingisch“ auch einer Definition bedürfte, die nicht gegeben wird. Aus karolingischer Zeit stammen schließlich alle Initialen des Liber Viv.; mit gutem Grund werden sie aber teilweise mit dem Begriff „rätisch“ umschrieben, da sie regionale Eigenheiten besitzen. Die wenigen Initialen dieser unspezifischen „karolingischen“ Gruppe IV dürften eher mit dem Begriff „alemannisch“ (da in alemannischen Hss. vorkommend) belegt werden und die Mehrzahl

der Gruppe V im weiteren Sinne als „süddeutsch“ (da im gesamten süddeutschen Raum verbreitet).

Es scheint so, als habe sich v. Euw von der rätischen Minuskel des Evangelienstarteiles der Hs., der die Initialen besitzt, dazu verleiten lassen, die Initialen (mit Ausnahme von Gruppe IV) als „rätisch“ zu bezeichnen. Ein Gesichtspunkt mag auch gewesen sein, ob die Initialen Tierköpfe aufweisen oder nicht. Tierköpfe sind allerdings kein Kriterium für regionale Zuweisungen, da sie auch in anderen Regionen als den stark insular beeinflussten vorkommen. Obwohl der Autor die einschlägige Literatur kennt (Bruckner, Holter, Bierbrauer), wird nicht herausgearbeitet, was typisch rätisch und was Allgemeingut zu dieser Zeit in den Hss. des Bodenseegebietes und in Süddeutschland ist. Die Bedeutung des Liber Viv. liegt jedenfalls nicht in seinen qualitativ sehr ungleichen Initialen. Ob sie aus einer Hand stammen, was ich bezweifle, wird nicht näher untersucht.

Die Entwicklung der rätischen Initialkunst (S. 84 ff.) geht zu Recht von den bekannten Hss. aus, allen voran dem Remigius-Sakramentar (St. Gallen Stiftsbibl. Cod. 348), das als Musterbuch des oder der Initialzeichner des Liber Viv. bezeichnet wird. Vergleiche mit weiteren Hss., gleichzeitig oder etwas jünger, schließen sich an, wobei nur die Teile der Tierornamentik näher angesprochen werden, nicht aber die sonstige Ornamentik. Dem S. 87 gezogenen Schluß, daß der Liber Viv. (wie Einsiedeln Cod. 199) sehr wahrscheinlich in der Abtei Pfäfers entstanden ist, und auch dem zeitlichen Ansatz „zwischen 820 und 830“ soll nicht widersprochen werden.

Bei den Ausführungen über die „rätische Initialkunst im europäischen Zusammenhang“ (S. 87 ff.) mag man sich zunächst an dem für das frühe Mittelalter nicht verwendbaren Begriff „europäisch“ stoßen; gemeint sind insulare und kontinentale Buchmalerei. Im weiteren werden ausführlich Micheli und Holter zitiert, die mit Recht auf den Stuttgarter Psalter als Vergleichshandschrift und auf parallele Entwicklungen in Hss. aus Fleury hinweisen. Die gleichfalls zutreffenden Hinweise auf die Hss. aus dem Elsaß und speziell aus Schuttern bleiben leider ohne nähere Differenzierung; gerade hier hätten sich mancherlei Anknüpfungspunkte zur Ornamentik des Liber Viv. finden lassen, und zwar nicht nur in Zusammenhang mit den Initialen, sondern auch mit den Doppelarkaden (wo diese Hss. nicht mehr erwähnt werden).

Die Bemerkungen zu der um 800 in Südengland entstandenen Hs. in Leningrad (Saltykow-Schtschedrin-Staatsbibl. Cod.Lat.F.v.I.N.8), die als das „belehrendste Beispiel buch künstlerischer Einwirkungen insularer Art auf das europäische Festland“ bezeichnet wird (S. 92), sind unverständlich: Die Initialseite dieser insularen Hs. (v. Euw: Abb. 41) zeigt keineswegs „alle im Remedius-Sakramentar sowie im Liber Viventium zu sehenden vegetabilen und zoomorphen Elemente der Initialornamentik, einschließlich der Flechtbandbahnen“.

Aus dem an Rätien angrenzenden Oberitalien werden zwei Hss. der Zeit um 800 herangezogen (Vercelli, Biblioteca Capitolare Ms. CXLVIII und CCII): Die erste scheidet für einen Vergleich aus, wie v. Euw selbst sagt; auch die zweite ist m.E. – was die Initialen betrifft – wenig ergiebig, da sie in Tierornamentik wie Initialstruktur auf andere Vorbilder zurückgreift.

Bleibt das Verhältnis zu den alemannischen Hss. (St. Gallen, Reichenau) zu klären. Bei diesen Hss. ist, wie v. Euw richtig bemerkt, das insulare Element wenig oder gar nicht ausgeprägt. Hier finden sich u.a. die Vorlagen für jene oben von mir als „alemannisch“ oder auch „süddeutsch“ bezeichneten Initialen. Gerade diese Initialen sind aber nicht losgelöst vom Kontext der süddeutschen Buchmalerei insgesamt zu sehen, und m.E. irrt der Autor auch, wenn er glaubt, „Einflüsse aus Bayern und Salzburg ausschließen zu können“ (S. 99).

Kap. VII (S. 107–151) ist den Doppelarkaden gewidmet, deren „entstehungsgeschichtlicher Deutung“ „eine Strukturanalyse“ vorausgeschickt wird. Sie besteht darin, daß die äußere Form der Arkaden in Typen eingeteilt wird (mit Strichzeichnungen); sie reichen vom insularen Typ über mehrere mediterrane Typen bis zu Mischtypen. In Nachzeichnungen sind auch die Basen, Kapitelle und die Ornamente auf den Säulenschäften (vegetabil und geometrisch – allerdings ohne Flechtwerk) wiedergegeben. Dies ist durchaus hilfreich, da nicht jeder Leser das Faksimile zur Hand haben dürfte.

Bei der Behandlung der Vorbilder wird weit ausgeholt. Die Analogien zu insularen Hss. beruhen zunächst auf den getrepten und mit Flechtwerk gefüllten Kapitellen und Basen, die in vergleichbarer Weise im Book of Lindisfarne (London, British Library, Cotton Nero D.IV) vorgegeben sind. Auch das Flechtwerk der Säulenfüllungen geht auf insulare Vorbilder zurück.

Die ausführlich geschilderte Entwicklung der insularen Tierornamentik wird (nach Nordenfalk) in drei Phasen unterteilt (S. 121 ff.), die weder hier noch dort exakt umschrieben und differenzierend mit allen wesentlichen Merkmalen benannt sind. Der Autor scheint nicht wahrzunehmen, daß der Anteil der Tierornamentik im Liber Viv. auf Vogel- oder hundeartige *Köpfe* beschränkt ist. Die insulare Tierornamentik besteht aber nicht nur aus Tierköpfen, sondern vor allem aus gesamthaft wiedergegebenen Wasser- bzw. reiherartigen Vögeln und ebenso dargestellten hundeartigen Tieren (in unterschiedlichen Ausprägungen)! Die Tierköpfe im Liber Viv. gehören nach v. Euw in die Zeitstufe des Codex Lindisfarnensis, dies ist richtig; richtig ist aber auch – und dies übersieht v. Euw –, daß die Tierköpfe in Seitenansicht im gesamten 8. Jh. keiner Entwicklung unterliegen: ihr „Temperament“ wird der (späten) Stufe III (= Book of Kells) zugeordnet, und als Kriterium gelten „Gefährlichkeit, Agressivität, nach vorne gerichtete Augäpfel“ usw. (S. 124), allesamt subjektive bzw. spekulative Betrachtungsweisen, die konkrete Bezugsebenen, welche durchaus in der insularen Tierstilentwicklung des späten 7. – 8. Jh. erkennbar sind, verunklären. Die Tierköpfe – seien es die von Vögeln oder von hundeartigen Tieren –, wie sie im Codex Lindisfarnensis und in Analogie im Liber Viv. auftreten, sind seit dem Ende des 7. Jh. bis in die Zeit um 800 ohne Veränderungen fester Bestandteil der insularen Ornamentik. Was Phase III (= Book of Kells) von dem Vorhergehenden unterscheidet, ist vor allem das Auftreten neuer Tierformen (echsenartige Tiere) ganz oder teilweise in Aufsicht, d.h. in die Fläche „geklappte“ Körperteile, die aber im Liber Viv. *nicht* vorkommen.

Bei der Erschließung mediterraner Vorbilder (S. 126 ff.) wird zur Diskussion gestellt, ob die Doppelarkaden auf eusebianische Kanontafeln oder auf Kalenderil-

lustrationen zurückgehen. Merkwürdigerweise verweist der Autor an dieser Stelle nicht auf die Rahmen des St. Galler Verbrüderungsbuches, das erst am Ende des Buches (S. 207 ff.) behandelt wird. Die hufeisenförmigen Bögen sind unabhängig davon von östlich mediterranen Vorbildern abzuleiten, die über Spanien in die Loiregend übernommen wurden.

Für die Schmuckmotive an Säulen und Bögen werden – soweit es Ranken, Kandelaberbäume und sonstige vegetabile Formen betrifft – ähnliche Vorbilder wie für die Hss. der Hofschule Karls des Großen und die der Metzger Schule benannt. Vom Coburger Evangeliar (Coburg, Kunstsammlungen der Veste Ms. 1) wird der Bogen zum Martyrologium Wandalberts von Prüm (Vatikan, Cod. Reg. lat. 438) geschlagen, genauer zu seinen Kalenderbildern, die nach v. Euw wesensverwandt sind (S. 134). Beide Hss. stehen in einer bildkünstlerischen Tradition, die nach Italien führt.

Das merowingische Erbe des Künstlers (S. 141 ff.) führt den Autor vorwiegend nach Nordostfrankreich, vor allem nach Corbie, wo in der Tat gerahmte Titelseiten aus Doppelarkaden gleichfalls mit Hufeisenbögen auftreten und auch für die Ornamentik der Säulenschäfte Parallelen festzustellen sind.

Unter der Überschrift „Antike und Karolingerzeit“ (S. 144 ff.) stellt v. Euw die rhetorische Frage, warum die „Sprache“ des „Illuminators“ des Liber Viv. einen „ganz anderen Ausdruck als die höfisch-karolingische in Aachen, Reims oder Metz hat“. Nach seiner Ansicht liegt das nicht nur am „Sprachdialekt“, sondern auch daran, daß sich seine Vorbilder von denen der Karolinger unterscheiden.

Im weiteren geht v. Euw den Maskenkapiteln wie dem Motiv der Ranke mit Füllhörnern und dem der flachen Akanthusstauden nach, über deren Vorbilder er nach Ravenna und Konstantinopel im 6. Jh. und in die römische Kunst des 2. Jh. gelangt. Um Vergleichsbeispiele für die Ranke mit Füllhörnern in der etwa gleichzeitigen Buchmalerei nachzuweisen, erwähnt er mit Recht die italienische Hs. in Vercelli (Biblioteca Capitolare CCII), er hätte auch das Autorenbild einer Salzburger Hs. in Wien (ÖNB Cod. 1332) zitieren können. Aber der gesamte südostdeutsche Raum, der teilweise vergleichbare Mischungen von insularen und merowingischen Anteilen unter Einschluß spätantiker Vorbilder besitzt, liegt nicht im Blickpunkt des Autors.

Die Evangelistensymbolseiten, denen das Kap. VIII (S. 153–185) gewidmet ist, nehmen die den Anfängen der Evangelienlesungen gegenüberstehenden Seiten ein. Sie zeigen ganzfigurige, geflügelte Symbole mit Buch, jeweils unter Rundbogenarkaden, deren Form und Ornamentik den Doppelarkaden insularen Typs entspricht. Ohne Zweifel stimmen die ganzfigurigen, allerdings flügellosen und auch ohne Buch dargestellten Evangelistensymbole der frühen insularen Buchmalerei (Book of Durrow), die sehr wahrscheinlich auf östliche (syrische) Vorbilder zurückgehen, mit denen des Liber Viv. in grundsätzlichen Merkmalen überein: das Matthäus-Symbol als stehender Mensch, die Tiere von links nach rechts schreitend (der Johannes-Adler allerdings mit seinem rückwärts gewandten Kopf abweichend). In der karolingischen Kunst werden die Evangelistensymbole vorwiegend mit Flügeln wiedergegeben, gemäß den alt- und neutestamentlichen Visionen (hier auch Analogien zum Adler). Chr. Eggenberger (Der künstlerische Schmuck des Liber Viventis-

um, in: Kat. *Die Abtei Pfäfers*, Hrsg. von W. Vogler, St. Gallen 1983) hält die Flügel von Matthäus-Mensch und Lukas-Löwe hingegen für nachträglich hinzugefügt, was v. Euw in Bezug auf die Flügel des Matthäus-Symbols überzeugend mit dem Hinweis auf das Godescalc-Evangelistar entkräftet (S. 166). In diesem Zusammenhang ist auch die S. 153 zitierte Farbuntersuchung des Liber Viv. von Bedeutung, wonach „überall dieselben Farben benützt“ worden sind. Für die Tier- und Pflanzenmotive, die innerhalb und außerhalb der Arkaden die Fläche füllen, werden wiederum die Hss. der Hofschule Karls des Großen und speziell das Godescalc-Evangelistar herangezogen.

In dem Abschnitt, der den „Rückgriff auf die älteren Vorbilder“ (S. 169 ff.) behandelt, geht es um Analogien zum Matthäus- und Markus-Symbol. Die Ausführungen zu dem Matthäus-Engel, der mit den Evangelisten des Gundohinus-Evangeliers (Autun, Bibl. Mun. Ms. 3) verglichen wird, und die Hinweise auf das Elfenbeindiptychon in Rouen (Abb. 121 und 122) sind m.E. nicht stimmig, da diese Werke ikonographisch zu stark abweichen. Die in diesem Zusammenhang wichtige Monographie L. Nees' (*The Gundohinus Gospels*. The Medieval Academy of America, Cambridge Mass. 1987) ist noch nicht berücksichtigt.

Für die ungewöhnliche Komposition der Evangelisten-Symbolseiten (S. 173 ff.) lassen sich unmittelbare Vorbilder nicht heranziehen; die einzelnen Elemente: Arkade, *imago clipeata* und „Sockel“, werden mit guten Gründen als Kompilation bezeichnet (S. 177). Die als vergleichbar herangezogenen Hss. (S. 178 ff.), die nach v. Euw eine ähnliche „Stillage“ besitzen wie der Antwerpener Sedulius, tragen zur Erklärung der Komposition nur unwesentlich bei.

Immer wieder betont der Autor zu Recht die spätantik-mediterrane und die mittelalterlich-insulare Komponente der Seiten mit den Doppelarkaden und mit den Evangelistensymbolen. Wie vielschichtig die einzelnen Quellenbereiche sind, legt er in vielen Beispielen dar, die z.T. weit vom Liber Viv. wegführen; auch die Exkurse in die Einsiedler Buchmalerei des 11. Jh. (S. 189 ff.) gehören in diesen weit gespannten Bogen.

Das letzte (IX.) Kapitel (S. 207–214) ist dem Liber Viv. als Buchtyp gewidmet, der in seiner Kombination von Memorialteil und liturgischem Teil ohne Gegenstück ist. Möglicherweise war nach v. Euw eine Hs. wie der Codex Forojuliensis (jedoch ohne Buchschmuck), ein Evangeliar des 6. Jh., mit Namenseintragungen vom 8. – 10. Jh., Anstoß für die Anlage des Liber Viv. Für den Gedanken, die Namenslisten mit Doppelarkaden zu umgeben, gibt es mancherlei Vorbilder, nicht zuletzt das Verbrüderungsbuch von St. Gallen, dessen rahmende Doppelarkaden in einigen Details Parallelen zum Liber Viv. besitzen.

Unter den ausufernden Gedankengängen des Autors droht der Gegenstand der Untersuchung oftmals aus dem Blick zu geraten. Ärgerlich ist vor allem auch, daß Teilergebnisse der Untersuchung nur in einzelnen Fällen durch Querverweise untereinander verbunden sind. Statt dessen wird der Leser mit Worten wie „wie wir später darlegen werden“ (S. 23); „... Problematik, ..., deren endgültige Lösung hier noch nicht ansteht“ (S. 90) oder „... worüber später die Rede sein soll“ (S. 130) in einer wenig sinnvollen Spannung gehalten; einem wissenschaftlichen Werk scheint

mir dies nicht angemessen zu sein. Doch von all dem abgesehen, handelt es sich um ein überaus kenntnisreiches Buch, das vielfältige Anregungen für weitere Forschungen gibt, wofür dem Autor sehr zu danken ist. Der Liber Viventium hat eine solch ausführliche Untersuchung wahrlich verdient, und nach Vorlage der Faksimileausgabe hat man lange darauf warten müssen. Es wäre dennoch zu bedauern, wenn durch das Buch v. Euws der eingangs erwähnte Kommentarband nun nicht mehr zustande käme – Welch reizvoller Vergleich für ein so bedeutendes Denkmal!

Katharina Bierbrauer

## Varia

### BEI DER REDAKTION EINGEGANGENE NEUERSCHEINUNGEN

- John Dixon Hunt (Ed.): *The Dutch Garden in the Seventeenth Century*. Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture, XII. Washington, Dumbarton Oaks 1990. 214 S. mit zahlr. s/w Abb., \$ 50.00.
- Peter Hutter: *Die feinste Barbarei. Das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig*. Mainz, von Zabern 1990. 205 S. mit 95 s/w Abb., DM 49,80.
- Thomas Ketelsen: *Künstlerviten, Inventare, Kataloge*. Drei Studien zur Geschichte der kunsthistorischen Praxis. Ammersbek bei Hamburg, Verlag an d. Lottbek — Jensen 1990. 375 S. mit 28 s/w Abb.
- Klemens Klemmer: *Von der Linde über den Palast zu einem Haus des Rechts*. Katalog zur ständigen Ausstellung im niedersächsischen Justizministerium, Hannover. Regensburg, CH-Verlag 1990. 48 S. mit 29 s/w Abb., DM 10,— (Ausstellungspreis), DM 20,— (im Buchhandel).
- Edeltraud Kluetting (Hrsg.): *Der Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg und die Probleme des Denkmalschutzes*. Mit Beiträgen von Eberhard Grunsky, Hans H. Hanke, Joseph Lammers, Joachim Petsch, Herbert Pfeiffer, Roswitha Schumacher. Münster, Westfälischer Heimatbund 1990. 179 S. mit zahlr. s/w Abb., DM 24,—.
- Ralf Konersmann: *René Magritte. Die verbotene Reproduktion. Über die Sichtbarkeit des Denkens*. Reihe Kunststück, Nr. 10299. Frankfurt, Fischer Taschenbuch 1991. 81 S. mit zahlr. s/w Abb., DM 16,80.
- Pekka Korvenmaa: *Innovation versus Tradition. The Architect Lars Sonck, Works and Projects 1900—1910*. Finska Formninesföreningens Tidskrift 96, Helsinki 1991. 169 S. mit zahlr. s/w Abb., FIM 140,— (zu beziehen durch Bookstore Tiedekirja, Kirkkok 14, SF-00170 Helsinki).
- Gabriela Krist, Gerhard Banik, Sebastian Dobrusskin, Rebecca A Rushfield, Peter Winsor: *Bibliography, theses, dissertations, research reports in conservation*. Rom, ICCROM 1990. VII, 282 S., \$ 20.00.
- Margarete Kühn (Hrsg.): *Karl Friedrich Schinkel: Lebenswerk; Die Reise nach Frankreich und England im Jahre 1826*, bearb. v. Reinhard Wegner. München, Dt. Kunstverlag 1990. 219 S. mit zahlr. s/w Abb., DM 180,—.
- Udo Liebelt (Hrsg.): *Museum der Sinne. Bedeutung und Didaktik des originalen Objekts im Museum*. Dokumentation der Konferenz für Museologie und Museumspädagogik, 22.—25. 11. 1989. Redaktion: Gabriele Kindler, Udo Liebelt. Hannover, Sprengel Museum 1990. 142 S. mit zahlr. s/w Abb., DM 24,—.
- Meinhold Lurz: *Michael Koch. Leben und Werk*. Schriften des Schloßmuseums, Bd. 1, hrsg. v. d. Gemeinde Edingen-Neckarhausen. 108 S. mit zahlr. s/w u. Farbabb.
- Heinrich Magirius: *St. Annen zu Annaberg*. Große Kunstführer, Bd. 175. Fotos: Constantin Beyer. München, Zürich, Schnell u. Steiner 1991. 48 S. mit zahlr. s/w u. Farbabb.
- John Michael Montias: *Vermeer und his milieu*. A Web of Social History. Princeton, N. J., Princeton University Press 1989. XX, 407 S. und 57 s/w Abb., \$ 19.95.(pb.)